

» Sie wollen einen neuen Kalten Krieg «

Ex-NSA-Chef Bill Binney über seine Entscheidung, Trump zu wählen und wie eine zielgerichtete Überwachung aussehen kann

INTERVIEW: ANNA GOLDENBERG
FOTO: CHRISTOPHER MAVRIČ

Bill Binney ist nur für einen halben Tag in Wien. Aus Amsterdam, wo der ehemalige technische Direktor der US-amerikanischen National Security Agency oft zu tun hat, wurde er von der österreichischen Datenschutzorganisation epicenter.works eingeflogen. Die hoffte, mit dem internationalen Stargast die Medienaufmerksamkeit zu erhöhen. Die Begutachtungsfrist für das neue Sicherheitspaket endet nämlich bald, am 21. August. Es gelingt: Die Pressekonferenz im Café Landtmann am vergangenen Freitag ist gesteckt voll.

„Es gibt keinen Beleg dafür, dass das massenweise Sammeln und Auswerten von Daten tatsächlich für mehr Sicherheit sorgt“, sagt der 73-jährige Binney. „Allerdings gibt es sehr viele Belege dafür, dass zu viele Daten der Verbrechensprävention hinderlich sind.“ Diese Erfahrung hat er selbst gemacht: Bei der NSA entwickelte der studierte Mathematiker ein Programm namens Thin Thread, das große Datenmengen analysierte, ohne den Datenschutz zu verletzen. Knapp vor dem 11. September 2001 wurde das Programm eingestellt. Als die NSA nach den Anschlägen mit der Massenüberwachung begann, verließ Binney die Behörde. Er ist bis heute davon überzeugt, dass seine Software 9/11 hätte verhindern können.

Die Zeit ist knapp, der Stargast ist begehrt. Das Interview findet auf der Autofahrt zum Flughafen statt.

Falter: Sie haben Hillary Clinton als Kriegstreiberin bezeichnet und deshalb für Donald Trump gestimmt. Nun ist er acht Monate im Amt. Was denken Sie jetzt über ihn?

Bill Binney: Ich dachte, er würde aktiver werden. Ich hatte gehofft, er würde, sobald die Spionagedaten gegen ihn verwendet wurden, erkennen, worum es den Geheimdiensten und dem militärischen Komplex geht. Ich nahm an, er würde etwas dagegen unternehmen, zum Beispiel deren Budget reduzieren oder Leute entlassen. Das hat er noch nicht gemacht, was enttäuschend ist. Aber er stellt die richtigen Fragen. Er ist selbst überrascht von dem, was sie ihm antun, wie sie seine Regierung untergraben. Die Demokraten verbreiten die falsche Erzählung, dass die Russen sie gehackt haben, weil die Demokraten ein Amtsenth-

altungsverfahren gegen Trump einleiten wollen. Dabei war es eine Tat von Insidern.

Die Geheimdienste zeigen sich überzeugt, dass die russische Regierung hinter dem Datendiebstahl der Server des Democratic National Committee im Juli 2016 steckt. Welche Beweise haben Sie dafür, dass es nicht so war?

Binney: Die forensischen Untersuchungen von CIA und NSA zeigen, dass die Daten vom Server des Democratic National Committee am 5. Juli 2016 in 87 Sekunden abgesaugt wurden. Das waren fast 16 Gigabits. Das kann kein Hacker aus Europa gewesen sein, denn das Internet unterstützt so eine Übertragungsgeschwindigkeit nicht. Es ist die typische Geschwindigkeit, die man hätte, wenn man die Daten auf einen USB-Stick laden würde. Außerdem kenne ich den ehemaligen Diplomaten Craig Murrey, der von einem DNC-Angestellten den USB-Stick mit den Daten erhielt und diesen an Julian Assange von Wikileaks weitergab, persönlich. Es war kein Hack, es war ein Leck. Aber niemand spricht das an. Der militärische Komplex, die Demokraten und einige Republikaner wollen einen neuen Kalten Krieg, damit sie Trillionen an Dollar verteilen können.

Angenommen, Trump würde bei den Geheimdiensten einsparen. Würden solche Maßnahmen auch die Massenüberwachung stoppen?

Binney: Wenn er den Geheimdiensten das Budget streicht, können sie keine weiteren Speicherstätten kaufen, wie sie es jetzt gerade tun. Dann könnten sie die Daten, die sie sammeln, nicht mehr aufbewahren. Vielleicht könnten sie einen gewissen Teil online aufbewahren, zum Beispiel zwei Jahre an Daten.

Im Dokumentarfilm „A Good American“, der 2015 erschien, sagen Sie, Krieg basiere auf Fehlern der Regierenden, weil diese falsch informiert oder uninformiert waren. Denkt man jetzt etwa an die aktuellen Ereignisse in Nordkorea, scheint Ihnen Donald Trump besonders gut informiert?

Binney: Wenn es um Nachrichtenbeschaffung geht, ist Nordkorea eine harte Nuss. Es ist eine geschlossene Gesellschaft, die im

Zur Person

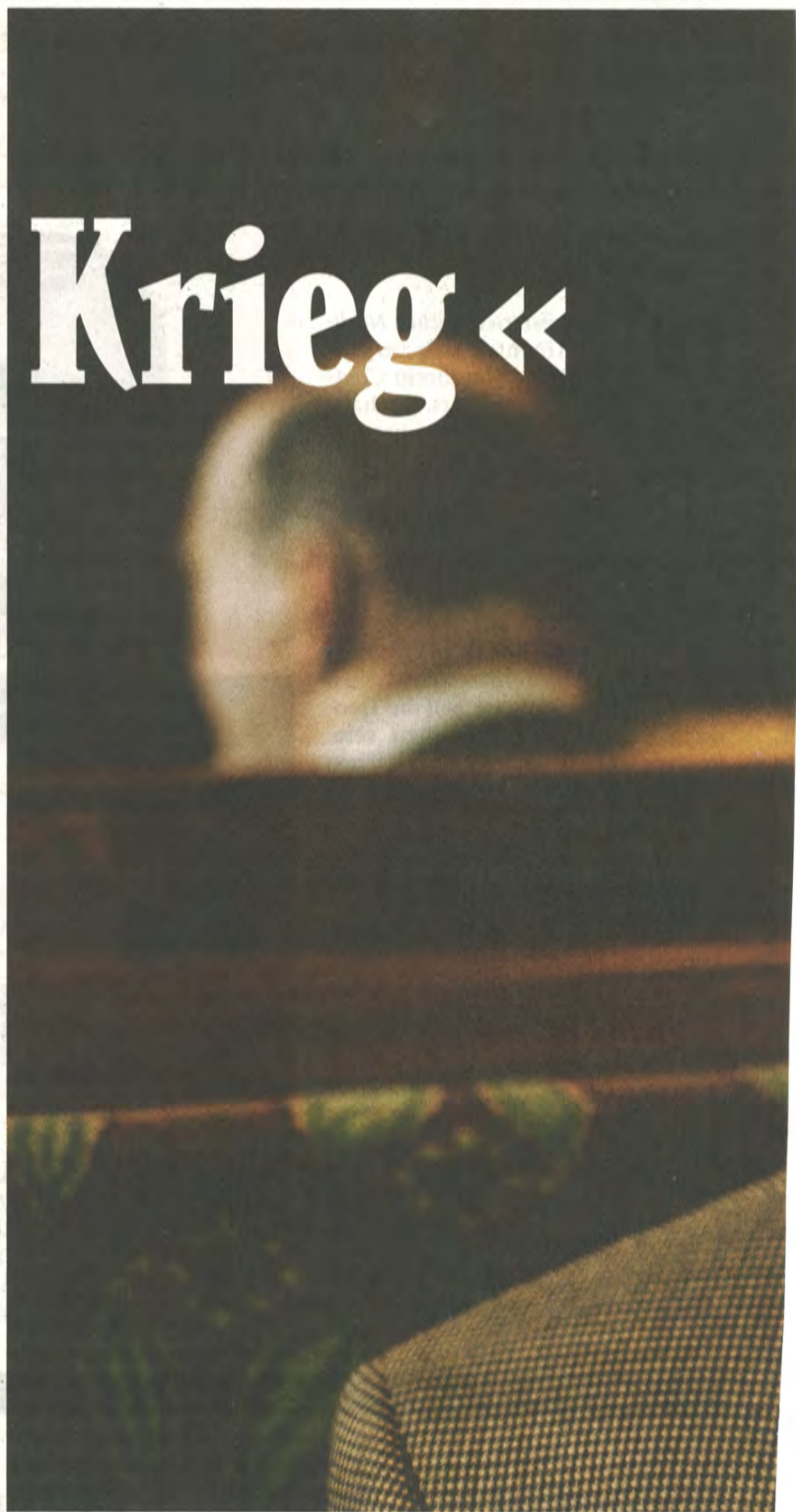
William „Bill“ Binney

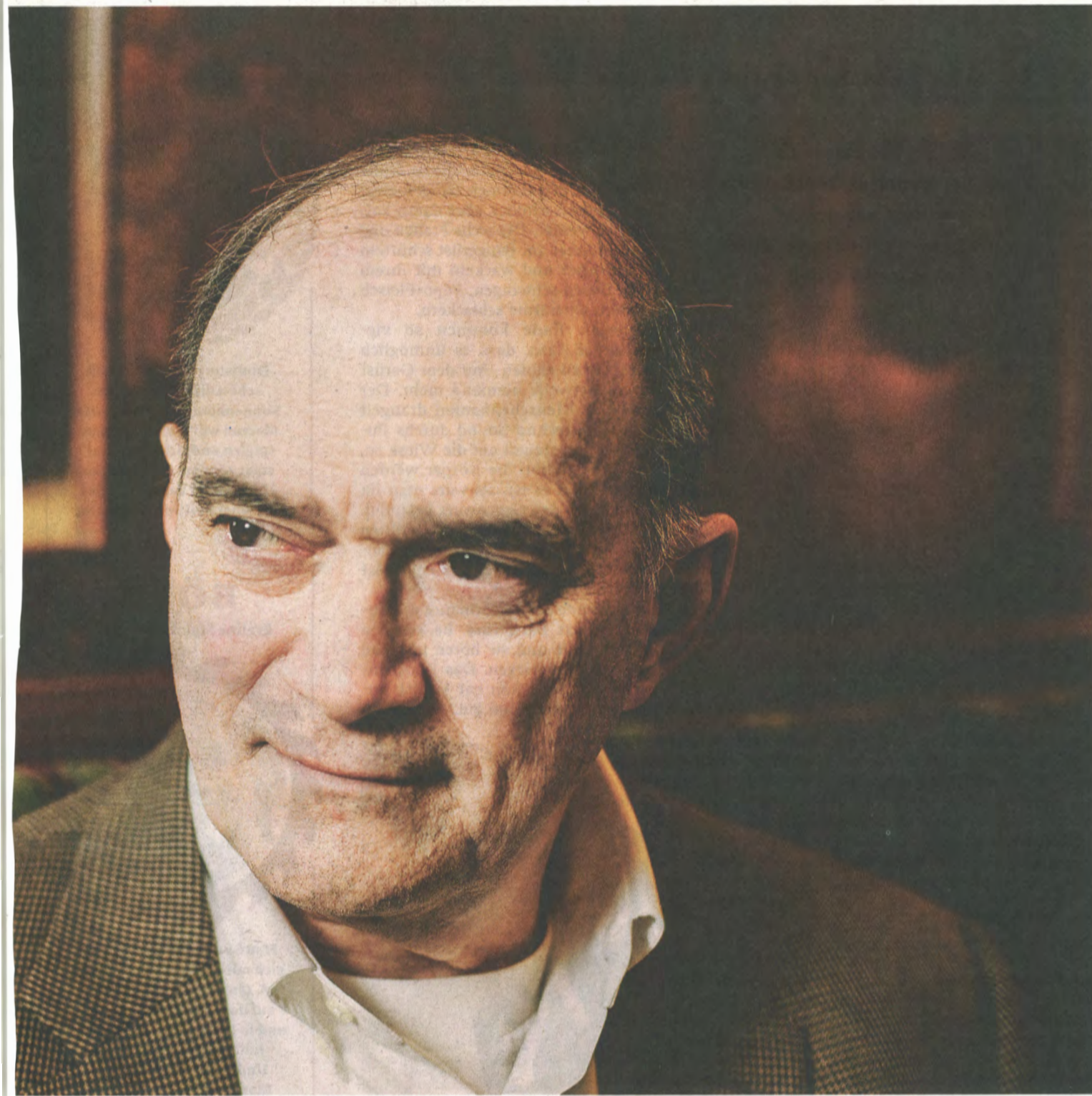
1943 im US-Bundesstaat Pennsylvania geboren, diente der studierte Mathematiker während des Vietnamkriegs als Datenanalyst in der Türkei. Ab 1970 war er bei der NSA tätig, wo er schließlich technischer Direktor wurde. Er galt als Russland-Spezialist und einer der besten Codeknacker der Behörde. Im Oktober 2001 verließ er die NSA aus Protest gegen die Massenüberwachung. Er war es, der Edward Snowdens Unterlagen verifizizierte

Bezug auf Kommunikation nicht sehr fortgeschritten ist. Soweit ich weiß, gibt es keine Satellitenkommunikation oder Glasfaserkabeln. Das bedeutet, dass es für andere Länder schwieriger ist, an ihre Daten heranzukommen. Man muss sich also auf Spione oder Fotoaufnahmen verlassen. Trump ist derjenige, der informiert wird. Die Frage ist, ob die Informationen, die er bekommt, korrekt sind. Mein Eindruck ist, dass ihm die Geheimdienste jetzt eine Menge Mist erzählen. Denkt man etwa an Russland, da sagt der Kongress, der Hack sei ein Kriegsschritt gewesen. Sie folgen einer falschen Erzählung. So beginnen Kriege.

Als Sie bei der NSA tätig waren, haben Sie eine Software namens Thin Thread mitentwickelt, die gezielte Überwachung über Internet und Telefon erlaubt.

Binney: Wir haben einfach nur die Daten genommen, die relevant waren. Diesen zielgerichteten Zugang haben wir 1998 zu entwickeln begonnen. Wir haben nur mit Metadaten, also Daten über Daten, gearbeitet und haben soziale Netzwerke gebaut. Wir





Sicherheitspaket

Noch bis zum 21. August läuft die Begutachtungsfrist für die Novellen zum Sicherheitspolizeigesetz und zur Strafprozessordnung. Vorschläge wie die Registrierung von Prepaid-SIM-Karten, die Ausweitung der Vorratsdatenspeicherung sowie die Kennzeichenerfassung (und Speicherung für 48 Stunden) aller Autos auf österreichischen Straßen wurden von Datenschutzorganisationen als Einschränkung des Rechts auf Privatsphäre kritisiert

Ende Juli 2017 verkündeten SPÖ-Justizsprecher Johannes Jarolim sowie Klubchef Andreas Schieder, die SPÖ trage das von der Koalitionsregierung gemeinsam vorbereitete Sicherheitspaket nicht mit. Knackpunkt sei der Einsatz von sogenannten Bundestrojanern, also Schadsoftware, die zur geheimen Überwachung von elektronischer Kommunikation eingesetzt wird

William „Bill“ Binney, ehemaliger technischer Direktor der NSA, kämpft gegen die Massenüberwachung in den USA

begannen etwa bei einem Terroristen, der uns bekannt war, und überwachten anhand seiner Metadaten, mit wem er wann kommunizierte. So entstanden die Netzwerke. Dann haben wir nur die tatsächlichen Daten von einzelnen Netzwerken rausgezogen und den Rest ignoriert. Wir hatten einen Filter, um den Datenschutz zu bewahren. Natürlich gab es aber die Möglichkeit, in alle Daten hineinzusehen, um zu entscheiden, ob das relevant war. Das gab der NSA, nachdem mein Projekt Thin Thread 2000 eingestellt wurde, die Möglichkeit, unseren Filter zu entfernen und alles zu sammeln.

Die NSA analysierte also nicht mehr Netzwerke, sondern suchte nach Inhalten.

Binney: Genau. Die Wörtersuche als analytisches Konzept gibt es schon länger als die NSA selbst, seit den 1930ern. Sie kommen davon nicht weg. Bei Thin Thread hatten wir soziale Netzwerke, die wir aus Metadaten gebaut hatten. Nur wenn wir eine Aktivität sahen, wurde der Inhalt relevant. Bei der Wörtersuche hingegen bekommt man wahnsinnig viele irrelevante Daten aus aller

Welt als Ergebnis und irgendwo mittendrin ist die relevante Information vergraben.

Sie haben im Oktober 2000 die NSA verlassen. Könnte die von Ihnen entwickelte Software, Thin Thread, noch verwendet werden?

Binney: Deshalb bin ich in Europa. Ich helfe einigen Unternehmen, darunter auch der österreichischen Firma Kivu sowie einem niederländischen Unternehmen, dabei, diese Überwachungssoftware wiederherzustellen.

Heute morgen haben Sie bei einer Pressekonferenz vor der Gefahr der Massenüberwachung beim neuen Sicherheitspaket, das hierzulande gerade in Begutachtung ist, gewarnt. Viele fürchten sich auch vor den Bundestrojanern, also Schadsoftware, die zum Abhören verwendet wird. Zu Recht?

Binney: Auf jeden Fall, das ist gefährlich. Ich halt das für ein sehr unverantwortliches Denken. Man nutzt Schwachstellen in den Betriebssystemen der Computer und Smart-

phones aus, anstatt sie zu reparieren. Damit sind alle, die das Betriebssystem benutzen, verletzlich und können von jedem angegriffen werden, ob kleinen Hackern oder großen Regierungen. Nach jeder solchen Attacke kommt dann eine Regierung und sagt, wir brauchen mehr Geld für Cybersicherheit. Das ist eine Lüge. Sie kennen die Fehler und beheben sie nicht.

Das FBI durchsuchte 2007 ihr Haus, Sie haben zurzeit vier Klagen gegen die US-Regierung laufen. Haben Sie eigentlich gar keine Angst?

Binney: Ich schlafe sehr gut in der Nacht – außer, mir tun meine Beine weh. Das ist mein einziges Problem. Ich habe gesehen, was meine Regierung falsch macht, und sage es laut. Ich argumentiere in den Gerichtsverfahren, dass die Datensammlung gegen die Verfassung und verschiedene andere Gesetze verstößt. Diese Verfahren in den Bundesberufungsgerichten werden allerdings seit Jahren verschleppt, weil der Staat seine kriminellen Taten nicht eingestehen will.



Binney im Falter

In „Der Whistleblower, der aus der NSA kam“ (Falter 11/16) begegnete Benedikt Narodslawsky dem Ex-NSA-Chef anlässlich der Premiere von Friedrich Mosers Dokumentarfilm „A Good American“ bei der Diagonale in Graz. Im Falter 23/17 wurde das Start-up Kivu vorgestellt